



Christian Egeler
Grossratspräsident

Schlussrede als Präsident des Grossen Rates des Kantons Basel-Stadt

14. Januar 2015

Sehr geehrte Frau Statthalterin,

Werter Herr Regierungspräsident

Werte Frau Regierungsrätin, werte Herren Regierungsräte

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

Geschätzte Damen und Herren,

Nachdem es mir ein Jahr lang als Statthalter usanzgemäss das Wort verschlagen hatte, durfte ich nun ein Jahr als Präsident sprechen; allerdings mit der Erwartung verbunden, dass ich meine Worte um Neutralität bemüht auf die Goldwaage lege. Sie haben sicherlich bemerkt, dass mir letzteres nicht immer einfach fiel. Ich war der einzige Grossrat, der nicht zur Sache sprechen durfte; ganz im Gegensatz zu Ihnen, die zur Sache sprechen müssen.

Nun, zum Abschluss meines Präsidialjahres habe ich meine ganz persönliche Stimme wieder gefunden und möchte zu Ihnen zur Sache sprechen. Zuerst die Fakten: 6.5 Kilo habe ich dieses Jahr zugelegt (Heiterkeit). Sie glauben gar nicht, wie viele Leute mir diese Frage gestellt haben... Die mehr als zahlreichen Anlässe, die Apéros und die bis zu achtgängigen Abendessen, an welchen ich dieses Parlament und unseren Kanton repräsentieren durfte, haben bei mir also Spuren hinterlassen. Es wird sich weisen, ob sich diese über die Zeit wieder verwischen. Doch jetzt sind die Erinnerungen noch frisch und ich will einige Erkenntnisse daraus mit Ihnen teilen.

In meiner Antrittsrede forderte ich Sie auf, Zeichen zu setzen, nur nicht zu oft und vor allem nicht hier im Ratssaal. Zumindest der Satz "Wir müssen ein Zeichen setzen" wurde erstaunlich wenig gesagt; ich kann mich nur an zwei Votanten erinnern. Einige offizielle Zeichen setzten wir mit dem uns zugeordneten Instrument der Resolution schliesslich doch, zuletzt letzte Woche. Wir tun gut daran, diese offizielle Zeichensetzung mit Bedacht einzusetzen, damit sie ihre Wirkung auch behält. Und auch bei anderen Entscheiden hat sich da und dort die Symbolpolitik eingeschlichen. Ich hoffe, dass diese dann auch zu dem führt, was beabsichtigt war. Denn Zeichen zu erkennen und dann noch die richtigen Schlüsse zu ziehen, ist weit anspruchsvoller, als die Zeichen zu setzen.

Ich selbst habe im Rahmen der Fusionsdiskussion ausserhalb des Ratsaales Zeichen gesetzt. Zu meiner Präsidentenfeier lud ich ins Baselbiet und durfte somit die Landratspräsidentin als höchste politische Vertretung in der Dreispitzhalle als Erste begrüssen (insgesamt durfte ich in meinem Amtsjahr drei Landratspräsidentinnen kennenlernen; das ist wohl ein Unikum in der Geschichte). Mit dem Abschreiten der Kantonsgrenze zeigte ich ein zweites Mal, dass die Stadt längstens im Kanton Basel-Landschaft angekommen ist. Vor Ort konnte man dies sehen, und auch erfahren, dass an bestimmten Stellen eine andere Feuerwehr kommt, je nachdem, ob man die 118 auf dem Festnetz oder auf dem Natel wählt. Schliesslich besuchte ich auch ein Höhenfeuer, in der irrigen Annahme, damit würde ich als Städter zur Hilfe gerufen; und kam darüber in den Genuss des Rotstabilieds.

Ich habe mit meiner Meinung im vergangenen Jahr also nicht vollkommen zurückgehalten und hoffe, Sie sehen mir dies nach – vielleicht auch deshalb, weil ich redlich darum bemüht war,

positive Zeichen für den Ausgleich und den offenen Austausch zu setzen. Leider waren aber bei weitem nicht alle Zeichen rund um die Fusion in diesem Geiste: Der Baslerstab, der vordergründig mit Blumen um den "Siebedupf" wirbt, aber schon den Hammer hinter dem Rücken bereit hält, ist mir besonders negativ in Erinnerung geblieben. Dieses Zeichen mag für den kurzfristigen Erfolg an der Urne das richtige gewesen sein; für die langfristige Zusammenarbeit in der Region war es aber schlecht. Dabei ist dies gerade eine der Erkenntnisse, die ich aus meinem Präsidialjahr mitnehmen werde: Trotz aller lauthals beschworener Selbständigkeit sind wir in dieser Region auf Gedeih und Verderb aufeinander angewiesen.

Bei den zahlreichen persönlichen Gesprächen in Stadt und Land wurde mir klar, dass wir uns alle mehr für eine regionale und nicht nur kantonale Sicht der Dinge einsetzen müssen. Und dieser Einsatz fängt, liebe Kolleginnen und Kollegen, schon im Kleinen an. Mein Amt führte mich öfters ins Baselbiet und jedes Mal wurde ich überschwänglich begrüsst; jeweils mit dem Hinweis, dass sich aus der Stadt aber schon lange niemand mehr gezeigt habe.

Wir können nicht erwarten, dass unsere Ansichten einfach so geteilt werden oder überhaupt verstanden werden. Wir müssen uns zeigen und uns erklären. Wir dürfen durchaus selbstbewusst auftreten und stolz sein, dass der Kanton Basel-Stadt einer der erfolgreichsten Kantone der Schweiz ist. Wir müssen bis in die hinterste Ecke unserer Region vermitteln, dass die ganze Region davon profitiert, wir aber auch auf den Rest der Region angewiesen sind. Es ist nicht nur Glück, dass wir eine der erfolgreichsten Wirtschaftsregionen der Welt sind. Wir müssen als Region Tag für Tag gemeinsam dafür arbeiten. Wir müssen wieder das Bewusstsein wecken, dass wir nicht in Konkurrenz zu Liestal oder Laufen stehen, sondern nicht nur national mit dem Rest der Schweiz, sondern auch international mit Städten konkurrieren, die deutlich grösser sind als Basel. Das können wir auch, denn Basel ist grösser als 180'000 Einwohner. Basel ist mit über 730'000 Einwohnern klar die zweitgrösste Agglomeration im Einzugsgebiet der Schweiz. Allerdings wohnen davon fast 75% ausserhalb unseres Kantonsgebiets und davon die Hälfte im Ausland.

Aus dieser Optik könnte man den Abstimmungsentscheid auch positiv deuten: In der Region traut man uns Städtern ganz offensichtlich zu, dass wir die richtigen Entscheide für die Region treffen werden, so dass eine Mitsprache des Baselbiets offensichtlich nicht erwünscht ist. - Ganz ohne Ironie bitte ich Sie, künftig bei Entscheiden stets auch die Region im Auge zu behalten und sich ihr gegenüber nicht kleinlich und penibel zu zeigen. Selbstverständlich sollen jene zahlen, die profitieren, aber wir sollten die genaue Nutzenallokation nicht übertreiben. Projekte mit einem hohen Nutzen für die Region dürfen nicht daran scheitern, dass wir uns nicht darüber einig werden, wer letztlich wie viel Nutzen hat. Sie haben das am letzten Mittwoch bewiesen mit dem Geschäft Margarethenstich und wir haben es heute auch bewiesen mit der St. Jakobshalle.

Die vielen direkten Gespräche mit den Bewohnerinnen und Bewohnern unseres Kantons und unserer Region haben mir in diesem Jahr auch bewusst gemacht, dass wir gefordert sind, der politischen Arbeit wieder mehr Respekt zu verschaffen. Dazu muss es uns gelingen, die guten Argumente wieder in den Vordergrund und die launischen Emotionen in den Hintergrund treten zu lassen. Die konstruktive Zusammenarbeit muss wieder vermehrt an die Stelle des empörten Streits treten - auch wenn es etwas weniger attraktiv ist - und gewürdigt werden. Ich stelle leider immer mehr fest, dass wir eine "Jemand macht etwas falsch" - Politik haben, statt eine "Ich mach es besser" - Politik. Ich bin überzeugt, dass diejenigen, welche immer wieder über die "Classe politique" wettern und sich als Beschützer der Schweizer Werte aufspielen, sich nicht bewusst sind, dass sie genau diese aufs Spiel setzen. Offenheit für Neues, Vertrauen und Respekt sind für mich die Pfeiler, die es braucht, damit unser direkt-demokratisches Milizsystem funktioniert und erfolgreich ist. Ich sehe alle drei Werte gefährdet. Wenn ich zu lange in den Rückspiegel schaue, fahre ich im besten Fall in die Leitplanken. Wenn ich allem misstrauere, das nicht aus der eigenen Küche kommt, werde ich als Partner unattraktiv. Wenn ich andere nicht ernst nehme und es immer besser weiss, redet bald niemand mehr mit mir.

Aber: Wir dürfen tatsächlich stolz sein, was die Einwohner dieses kleinen Landes geleistet haben. Unzählige von ihnen kehren abends von einem langen Arbeitstag nach Hause und setzen ihre Freizeit zum Wohl der Gesellschaft ein, indem sie sich engagieren in Sport, Kultur, Politik oder in anderen Ehrenämtern. Sie machen das aus Freude am gemeinschaftlichen Beisammensein, aus Lust an der Gestaltung ihres Umfeldes und aus Verantwortungsbewusstsein gegenüber unserer Gesellschaft. Doch wir dürfen uns nicht darauf ausruhen. Gerade als Parlament müssen wir vorausschauen und gemeinsam an einer besseren Zukunft arbeiten. Dazu bedarf es der gegenseitigen Wertschätzung und der Lust zur konstruktiven Mitarbeit. Wir sollten positiv denken und andere motivieren. Wir müssen auch den Mut haben, etwas Neues auszuprobieren. Vielleicht scheitert man manchmal, aber so funktioniert Fortschritt.

Selbstverständlich müssen wir dazu unserer individuellen Werte sicher sein, um dann selbstsicher zusammenzuarbeiten. So sicher, dass wir auch auf das bessere Argument des Gegenübers eintreten können und uns nicht darin verfangen, populistische Phrasen zu dreschen. Wir müssen uns nicht nur durchsetzen, sondern gemeinsame Lösungen finden, die eine Mehrheit finden - aber auch niemanden vergessen. Nur so können wir sicherstellen, dass auch in Zukunft die besten Leute bereit sind, sich in der Politik, sich in diesem Parlament zu engagieren und damit zu seiner Akzeptanz beizutragen.

Diese Akzeptanz und der Respekt vor den Institutionen steht und fällt nämlich mit der Qualität der Arbeit. Und diese Qualität misst sich mitnichten in der Quantität des Ausstosses an Forderungen. Ich bin in diesem Jahr schliesslich mehr denn je zur Überzeugung gekommen, dass wir dringend mehr Mut zur Lücke nötig haben. Bei der Durchsicht der Vorstösse dieses Jahres ist mir mannigfach der Irrglaube begegnet, dass jedes Problem oder jeden Missbrauch per Gesetz beseitigen zu können, und das noch möglichst umgehend nach dem Auftreten des ersten Anzeichens eines möglichen Symptoms.

Jede neue Regel macht das Leben komplizierter - die Anwälte werden danken - und auch die Gefahr von absichtlichen oder unabsichtlichen Missbräuchen steigt. Absichtliche Missbräuche zur Umgehung einer Regel werden mit weiteren Regeln bekämpft. An einer Veranstaltung ist mir dazu ein Zitat des Publizisten Ludwig Hasler hängen geblieben: Eine Freiheit, die nicht missbraucht werden kann, ist keine Freiheit.

Dies gilt in letzter Konsequenz sogar für die Erfahrungen, die unsere Gesellschaft in den letzten Tagen mit dem Terrorakt in Paris machen musste.

Wir werden uns gut überlegen müssen, wie wir auf diese Attentate reagieren. Ich bin der Meinung, dass wir nur mit repressiven Massnahmen und einem Ausbau des Sicherheitsapparates keinen Erfolg haben werden. Vielmehr müssen wir auch in Zukunft dazu schauen, dass möglichst alle Menschen in den Genuss der von unseren Werten hochgehaltenen Freiheiten kommen, so dass sie diese zu schätzen und zu schützen lernen. Dafür möchte ich mich in Zukunft mit meiner wiedergewonnenen Stimme einsetzen und freue mich auf die Zusammenarbeit mit Ihnen allen.

Bevor ich mich nun hier vom Bock verabschiede, bleiben mir noch Dankesworte zu sagen:

Ich möchte mich bei Ihnen nicht nur für Ihre gute Mitarbeit bedanken, sondern auch für Ihren Willen und Einsatz, die Meinung Ihrer Wähler zu vertreten und dabei viele Stunden Ihrer Freizeit zu opfern. Dies ist nicht selbstverständlich. Danken möchte ich auch allen Arbeitgebern, die eine politische Mitarbeit ihrer Angestellten ermöglichen, insbesondere natürlich dem Meinigen. Ohne diese Unterstützung würde unser Milizsystem nicht funktionieren. Meiner Statthalterin möchte für die Unterstützung bei den vielen, manchmal nicht ganz einfachen Sitzungen danken und Ihrer zukünftigen Statthalterin sagen, dass es mit dem "Läuten" manchmal gar nicht so einfach ist, wie es den Anschein hat. Diesen Beiden wünsche ich für ihre Präsidentszeit alles Gute. Dem Parlamentsdienst unter der Leitung von Thomas Dähler gebührt besonderer Dank, da er den Präsidenten in vielen Dingen entlastet und ihm so auch ermöglicht, die Ehre, der höchste Basler

zu sein, zu geniessen. Den wichtigsten Dank möchte ich natürlich meiner Frau und meinen vier Kindern aussprechen, die in vielen Momenten auf mich verzichten mussten. Last but not least danke ich auch meiner Mutter - am Web-TV anwesend - und meinen Schwiegereltern auf der Tribüne sowie allen weiteren Personen, die mir ermöglichten, ab und zu Anlässe in der Begleitung meiner Frau zu absolvieren.

Das Präsidium hat mir viel Spass bereitet. Ich erkläre die letzte Sitzung des zweiten Amtsjahres der 42. Legislatur des Grossen Rates für beendet.

[lang anhaltender Applaus]